Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 3

Artikel: Die Wildtaube
Autor: Thurow, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664350

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pflicht vergaß, so daß plötzlich mitten im Tag die Uhrzeiger sich nicht mehr drehten. Aber wir waren auch einigemale boshaft genug und zogen wohl das Werk auf, nahmen aber aus den Gewichtkesseln die Steine heraus oder füllten die Kessel noch mehr, so daß nachher der Gang des Werkes nicht mehr stimmte. Oben im Glockenstübchen hingen vier Glocken, die mittels durch „Schlitten" gezogener Seile in Schwung gebracht werden mußten. Es war der Stolz jedes „Lüterbueben", sowohl den Beginn des Läutens wie das Aufhören ohne „Stürmen" fertig zu bringen. Als „Stürmen" wurde bezeichnet, wenn der Schwengel der Glocke zeitweilig nur noch auf eine Glockenseite, statt im richtigen Rhythmus abwechslungsweise auf beide Seiten schlug. Nur bei der größten Glocke war ein Stürmen nicht möglich, da bei dieser durch eine automatische Vorrichtung, die „Gabel", wie wir sie nannten, der Schwengel sowohl ausgehängt als eingefangen werden konnte. Oftmals an grauen Regentagen, wenn uns im Freien das Spiel versagt blieb, begaben wir uns hinauf in das Glockenstübchen, setzten uns unter den mächtigen Glockenhut auf die „Gabel" und schaukelten vergnügt. Leise, feine Töne zitterten dann in die Ferne hinaus. Und als wir im Flegelalter waren, da warfen wir uns an den durch den ganzen Turm hinuntergehenden Seilen oftmals in die Nischen der dicken Kirchturmmauern und rauchten da verstohlen und vergnügt unsere ersten, billigen Zigaretten. Ernste und heitere Stunden haben wir verlebt. Wie stolz kam ich mir vor, wenn es, weil ich am nächsten bei der Kirche wohnte, bei mir lag, die Feierabendstunde für die Kinder etwas verspätet zu läuten. Wie fröhlich waren wir, wenn bei Hochzeiten die Braut uns sog. „Fürsteine" zum schlecken gab oder uns gar mit ganz neuen Münzen beschenkte, wie es früher oft der Fall war. Lustig steckten wir bei jeder Hochzeit einen mächtigen Besen zum Kirchturmfenster hinaus, so daß alles weit im Dorf herum wußte, warum geläutet wurde. Aber bei Beerdigungen hielten wir uns gerne ernst im Stillen zurückgezogen auf. Die ernsten, tränenbenetzten Gesichter der Trauernden hielten uns streng im Bann.

Längst ist diese schöne Jugendzeit vorbei, schon lange läuten die Glocken auch mir für ernste und heitere Kirchengänge. Im Kirchenturm ist es ruhiger geworden. Wohl hängen die Glocken noch in den gleichen Achsen, wohl nisten die Schwalben noch immer im Turm, aber sie werden von keinen Lüterbueben mehr gestört, denn wenn die vier Glocken klangvoll über Felder und Wälder tönen, so sind sie elektrisch im Betrieb.

Ich aber kann meine Zeit als „Lüterbueb" nie vergessen, ich lernte früh und ernst Sinn und Bedeutung der Glocken kennen, wie sie Schiller so prachtvoll geschildert hat oder wie sie so schön in jenem Volkslied ausgedrückt sind:

Und zur Tauf' und zur Trauung
Da läuten sie auch,
Das Läuten ist immer ein heil'ger Brauch;
Und wird uns die letzte Ehr' getan,
So fangen die Glocken zu läuten an.

Die Wildtaube.

Auf einem Streifzug, der sie bis an die Grenze des Bergwaldes hinaufführte, fand sie ein Stücklein Semmelrinde. Goldbraun hing es am Rand eines grün bemoosten Felsens, auf dem einige Ausflügler ihren Imbiß verzehrt hatten. Nun zog sie mit ihrem köstlichen Gewinn zu Tal, wo fern, jenseits eines wasserreichen Wieseneinschnittes, ihre Jungen im Wipfel einer Fichte der Fütterung harrten.

Ihr Gefieder leuchtete in der Sonne und im Gefühl der Freude machte sie einige schöne Wendungen, als spiele sie mit den Wirbeln des Morgenwindes und tanze nach dem Ticktack ihres munteren Herzens. Doch plötzlich verspürte sie in einem Flügel einen heftigen Schmerz und unten, in der Lichtung, sah sie ein dünnes weißes Wölkchen. Da wußte sie, daß sie von einem Jäger getroffen war.

Sie mußte den Flügel hängen lassen, ruderte dafür aber um so kräftiger mit dem andern. Gottlob, dachte sie, ist der Baum nicht mehr weit, und die Jungen sind ziemlich herangewachsen. Wenn sie nur diesmal noch ihre Portion erhalten könnten — und dazu eine so exquisite, wie sie sie niemals — —

Da zuckte ihr der gleiche Schmerz durch den andern Flügel und in der Tiefe brach sich ein Schall an den letzten vorspringenden Felswänden. Jetzt begann sie ein wenig zu taumeln, aber sie sah die Krone der Fichte mit dem Neste der Jungen näher kommen, sich gewissermaßen herauslösen aus dem Gewirr der Bäume, und so gut es ging, glitt sie nun auf den mattgespreizten Flügeln zum Neste herab.

Die beiden Kleinen rissen ihr, als sie die Schwingen auf den Rand des Nestes stützte, die

Beute aus dem Schnabel und merkten in ihrer Aufgeregtheit nicht einmal, wie es mit der Mutter stand. Als sie aber gespeist hatten, fragte das eine so nebenher:

„Warum breitest du die Flügel über uns?"

Sie flüsterte:

„Hoch oben kreist ein Habicht; ich schütze euch, bis er sich verzogen hat."

Und nach einer Weile fragte das andere:

„Der Habicht ist wohl fort — was hältst du den Schnabel so steif?"

Sie konnte nur noch leise hauchen:

„Nehmt ihn unter eure kleinen Füße; er gibt euch einen Halt, wenn ihr jetzt fliegen müßt!"

So taten sie es eines nach dem andern, den Schnabel der Mutter als Sprungbrett benutzend, schwangen sie sich davon und kamen nicht mehr wieder.

H. Thurow.

Buntes Allerlei.

Er hält Maulaffen feil.

Das Wort „Maulaffe" ist aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche übertragen. Luther, der das Wort häufig gebraucht, sagt: „Einen, der das Maul aufsperrt, den wir auff teutsch einen Maulaffen nennen." Im Niederdeutschen sagte man: „He hält 't Mul âpen" (das â mit einem tiefen, nach o hinneigenden Klange zu sprechen), d. h. „er hält das Maul offen", und wendete es auf einen Menschen an, der mit dummer, verdutzter Miene und offenem Munde neugierig und verwundert etwas anstaunt oder anhört. Da nun die Affen im Plattdeutschen auch „âpen" heißen, so wurde aus dem „Mul âpen" mißverständlich das hochdeutsche „Maulaffen". Später hat man das immer noch etwas undeutliche „er hält Maulaffen" durch den Zusatz „feil" ergänzt. Woher dieser Zusatz stammt („feilhalten" heißt doch nur „zum Verkauf halten"), ist nicht recht klar. Vielleicht ist es dem plattdeutschen „piel" (d. h. weit) nachgebildet, da man auch die Redensart hört „He hält piel dät Mul âpen". Auf dasselbe „âpen" ist auch die Redensart „Es ist eine wahre Affenschande" zurückzuführen.

Weichbild.

Der erste Teil des Wortes ist zurückzuführen auf das lateinische vicus, d. h. Ort, Gemeinde, Stadt, woraus ahd. wich, wîh, altsächs. wic, später weich, weig wurde. Braunschweig hieß früher brunswik, d. h. Brunonis vicus, der Ort des Herzogs Bruno (gest. 880), der ihn begründet haben soll. Bardowiek, die älteste Stadt Norddeutschlands, ist der vicus Bardonis; Schleswig ist der vicus an der Schley. Auch in Osterwieck, in Reykjavik, in vielen holländischen Städtenamen (Ryswik, Steenwijk, Noordwijk u. a.) findet sich der Name vicus. Der zweite Teil des Wortes hängt mit bill (noch im Englischen für Recht, Gesetz gebräuchlich) zusammen, das im Deutschen noch in den Wörtern Unbill (Unrecht), billig (dem Recht gemäß), billigen (als recht anerkennen) enthalten ist. Demnach wäre das „Weichbild einer Stadt oder eines Orts" dasjenige Gebiet, das das Recht, die Gerichtsbarkeit der Gemeinde einschließt.

Jugend und Alter. „Jugend, dich lieb' ich, Alter, dich haß ich", so beginnt ein berühmtes griechisches Chorlied. Und eine ähnliche Empfindung bemächtigt sich wohl der meisten, die des Lebens Höhe überschritten haben. Weit seltener wird das Umgekehrte vorkommen, und am allerseltensten wird ein junger Mensch den Wunsch hegen, nicht bloß alt zu werden, sondern bereits alt zu sein. Wilhelm v. Humboldt gehörte zu diesen Ausnahmearten. Erst einige 20 Jahre alt, schrieb er an seine Braut: „Das höhere Alter war von jeher der Gegenstand meiner sehnlichsten Wünsche. Man nennt mit Unrecht das Alter des Greises das Alter der Untätigkeit. Der Wirkungskreis mag enger, eingeschränkter sein, aber vielleicht ist er auch schöner, vielleicht ist das Gute auch reiner, das Gute, das man wirkt und genießt." Dieses Gefühl ist ihm im Leben lang treu geblieben. In den Briefen „An eine Freundin", die kürzlich in neuer Auflage bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen sind, hebt Humboldt nicht selten die Vorzüge und Annehmlichkeiten des Alters hervor. (Vergleiche Seite 94, 2. Spalte.)

* * *

Klug wird, wer fein weiß zu fragen —
sofern ihm die Andern die Wahrheit sagen.

A. V.

Redaktion: Dr. Ad. Vögtlin, Zürich, Asylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Expedition von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 160.—, 1/2 Seite Fr. 80.—, 1/4 Seite Fr. 40.—, 1/8 Seite Fr. 20.—, 1/16 Seite Fr. 10.—, für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25—., 1/16 Seite Fr 12.50.

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.